

Thomas Biebricher

Kapitalismus und Konservatismus: Oder, wie konservativ ist die schwäbische Hausfrau?

1. Einleitung

Auf dem Parteitag der CDU im Dezember 2008 bestimmte die anbrechende Finanzkrise die Diskussionen, die in Verbindung mit der darauffolgenden Eurozonenkrise die Ära Merkel entscheidend prägen sollte. Die Vorsitzende griff wohl auch angesichts des Austragungsortes zu einer Metapher mit Lokalkolorit, die in der Folge auf vielfältige Resonanz stieß und gewissermaßen zum Sinnbild für die Regierungspolitik der folgenden Jahre avancierte. Vor dem Hintergrund der bisweilen aberwitzig konstruierten Finanzprodukte und der auf Kredit finanzierten Wetten, die in Verbindung mit fallenden Immobilienpreisen in den USA die Krise ausgelöst hatten, erinnerte Merkel an scheinbar fundamentale Wahrheiten: »Dabei ist es eigentlich ganz einfach. Man hätte hier in Stuttgart, in Baden-Württemberg, einfach nur eine schwäbische Hausfrau fragen sollen. Sie hätte uns eine ebenso kurze wie richtige Lebensweisheit gesagt, die da lautet: Man kann nicht auf Dauer über seine Verhältnisse leben. Das ist der Kern der Krise.«¹ Die Delegierten zollten zufriedenen Applaus, denn mit dieser Metapher schien auf den Punkt gebracht, was es bedeutet, politökonomisch konservativ in einem kapitalistischen Kontext zu sein. Und dass die CDU diesen kapitalistischen, beziehungsweise marktwirtschaftlichen Kontext bejaht, daran konnten weder damals noch heute große Zweifel bestehen: Im 2024 verabschiedeten neuen Grundsatzprogramm werden die Begrifflichkeiten von Markt und Marktwirtschaft knapp zwanzigmal erwähnt, Freiheit beinahe sechzigmal und Gleichheit kein einziges Mal. Man könnte also vermuten: Konservative sind eiserne Verfechter des Kapitalismus und die ›schwäbische Hausfrau‹ verkörpert das Ideal konservativer Politik im Rahmen des Kapitalismus. Im Folgenden geht es mir darum, diese vermeintlichen politökonomischen Binsenweisheiten des *heutigen real existierenden Konservatismus* zu hinterfragen.

Der Blick auf jüngere Debatten des US-amerikanischen Neokonservatismus zeigt allerdings, dass auch der Beziehungsstatus zwischen dem heutigen

1 Merkel 2024: S. 401.

Konservatismus und Kapitalismus komplizierter ist, als es den Anschein hat. Die Rekonstruktion dieser Debatten im ersten Abschnitt verdeutlicht, dass gerade auch aus konservativer Perspektive nach wie vor Bedenken insbesondere gegen bestimmte Formen des real existierenden Kapitalismus vorgebracht werden können. Von manchen der vorgebrachten Argumente lässt sich eine direkte Linie ziehen zu dem spezifischen Fall, der sich mit der eingangs erwähnten symbolträchtigen Metapher verbindet: Die schwäbische Hausfrau, die in gewisser Weise die Verschränkung von Kapitalismus und Konservatismus, beziehungsweise entsprechender Werte verkörpert: Das frugale und disziplinierte Wirtschaften, die Bereitschaft, Bedürfnisbefriedigung aufzuschieben, um ja nicht über seine Verhältnisse zu leben und gar Schulden aufnehmen zu müssen. Sie sollte über weite Teile der Ära Merkel als Ideal für eine Politik der Austerität stehen, die gleichzeitig konservativ sein, aber auch den Vorgaben ›marktkonformer‹ (Merkel) Demokratie entsprechen sollte – eben das Ideal konservativer Politik im Kontext kapitalistischer Ökonomie. In der Folge wird der Frage nachgegangen, was überhaupt unter konservativ zu verstehen ist, um in komprimierter Form eine normativ gehaltvolle Idee konservativer Politik zu entwickeln. Vereinfacht gesagt, wird argumentiert, dass der Konservatismus, den ich als zweipolige Ideologie konzipiere (substanzell und prozedural), das Leitbild einer in die Zukunft gerichteten Präventivpolitik enthält, deren Kernmaxime darin besteht, disruptive Veränderungsdynamiken durch vorausschauende Politik zu verhindern. Auf dieser Grundlage lässt sich zeigen, dass es sich beim Verhaltensmodell der schwäbischen Hausfrau mitnichten um ein allgemein gültiges Ideal konservativer Politik im Sinne des zuvor herauspräparierten normativen Maßstabs handelt. In den abschließenden Schlussfolgerungen werden einige Implikationen dieses Befunds erörtert, unter anderem im Hinblick auf die Frage, ob die aktuelle Abkehr von der Politik der schwäbischen Hausfrau unter Ägide der Union im Umkehrschluss als konservativ in einem normativ gehaltvollen Sinn anzusehen ist.

An dieser Stelle sind noch einige terminologische und konzeptionelle Klarstellungen angebracht. Im Folgenden wird sowohl auf Konservatismus als Ideologie wie auch auf die organisierte Christdemokratie in Form der Union Bezug genommen. Beides ist ausdrücklich nicht als deckungsgleich zu verstehen; das komplexe Verhältnis zwischen den beiden Traditionen/Ideologien wird von Fabio Wolkenstein in seinem Beitrag zum ersten Schwerpunkttheft ausführlich und nuanciert diskutiert.² Nichtsdestotrotz ist festzuhalten, dass die Union sich als christdemokratische Partei zwar nicht ausschließlich aber auch als konservative Partei betrachtet. Dies gilt umso

2 Vgl. Wolkenstein 2025.

mehr, als dieser Aspekt ja in den öffentlichen und internen Debatten um das Profil der Union bis in die Gegenwart eine herausgehobene Rolle spielt: Von der Sorge um den Verlust konservativer Substanz (insbesondere in der Ära Merkel) bis zur Behauptung Friedrich Merz' anlässlich der Verabschiedung des neuen Grundsatzprogrammes, die CDU sei »nun auch wieder konservativ«. Damit ist weder behauptet, dass die CDU *nur* konservativ sei oder zu sein beanspruche, noch dass der Konservatismus seine exklusive parteipolitische Heimat bei der Union fände (und nicht auch etwa bei SPD und Grünen). Allerdings ist davon auszugehen, dass die Union für sich in Anspruch nimmt, als gewissermaßen ›natürliche‹ Repräsentanz konservativer Milieus zu fungieren und sich eben auch in diesem Sinne ausdrücklich, wenngleich *inter alia* als konservative Partei versteht.

2. Kapitalismus und Konservatismus – eine Liebesgeschichte?

Wie uneindeutig das Verhältnis zwischen Konservatismus und Kapitalismus ist, soll im Folgenden mit Verweis auf einige exemplarische Positionen und entsprechende Debatten im Kontext des US-amerikanischen Neo-Konservatismus veranschaulicht werden. Das so entstehende Bild soll als Hintergrund für die sich anschließende Argumentation fungieren und verdeutlichen, dass das konservative Bekenntnis zum Kapitalismus keineswegs so eindeutig ausfallen muss, wie es der *empirische Augenschein in der Gegenwart* vermuten ließe und darüber hinaus lässt sich eine argumentative Brücke von den Debatten der 1970er und 1980er Jahren zu den 2010er Jahren spannen. Der US-amerikanische Kontext wird deshalb gewählt, weil die in Frage stehenden Diskussionen unter *Neocons* prägnanter geführt wurden als hierzulande, was eine Reihe von Gründen hat, auf die ich weiter unten im nächsten Abschnitt zu sprechen komme.

Am Ende der 1960er Jahre hatte sich der US-amerikanische *Konservatismus* nach langer Suche seine eigene Tradition geschaffen und die antagonistischen Strömungen von ›Traditionalists‹ und sogenannten ›Libertarians‹, die sich aus dieser Suchbewegung heraustraktallisierten, hatte Arnold Meyer zumindest vorübergehend im sogenannten ›Fusionismus‹ versöhnt.³ Doch in den 1970er Jahren vollzog sich der Aufstieg einer neuen Strömung, die im Gegensatz zur *Old Right* mit dem New Deal ihren Frieden gemacht hatte, aber den Sozialstaatsausbau im Rahmen der ›Great Society‹ der Johnson-Administration scharf kritisierte, in kulturellen und gesellschaftspolitischen Bereichen Akzente setzte ohne den Kulturkampf auszurufen und in außenpolitischen Fragen die USA als globale anti-kommunistische

3 Vgl. Meyer 1964.

Ordnungsmacht positioniert sehen wollte. Einer ihrer zentralen Vordenker, Irving Kristol, hat das *neokonservative* Credo einst mit dem Bonmot zusammengefasst, ein Neokonservativer sei ein »Liberaler, der von der Realität überfallen wurde, aber auf die Anzeige verzichtete« (Übers. d. TB); wohl auch in Anspielung darauf, dass auffallend viele Neokonservative eine linke Vergangenheit in ihrer Biographie aufwiesen.

Im Hinblick auf den Kapitalismus hatten Links-Renegaten wie der Ex-Kommunist Max Eastman den Neokonservativen schon Jahre zuvor die einende Klammer in der Form eines scharfen Anti-Kommunismus geliefert. In den 1955 veröffentlichten *Reflections on the Failure of Socialism* synthetisierte Eastman den ökonomischen Anti-Kollektivismus des frühen Neoliberalismus à la Hayek mit einem politischen Anti-Totalitarismus und auch wenn all dies nicht unbedingt neu war, wurde Eastmans Kritik zur festen Referenz in den entsprechenden Debatten und auch zu einer Art Ankerpunkt: Man konnte unterschiedlicher Auffassung über die relativen Vorzüge und Nachteile des Kapitalismus sein, aber für Eastman wie für all die anderen Neokonservativen stand fest, dass Sozialismus und Kommunismus indiskutabel waren. Die Alternative war klar: »Wir haben die Wahl zwischen Freiheit und Tyrannie«.⁴

Aber auch wenn der Anti-Kommunismus der kleinste gemeinsame Nenner in der Haltung zum Kapitalismus war, so begründete sich die Parteinahme doch keineswegs rein negativ. Zu den prominentesten seiner mehr oder weniger uneingeschränkten Fürsprecher im Kreis der Neokonservativen gehörten der Ökonom George Gilder und der Theologe Michael Nowak. Gilder versuchte in *Wealth and Poverty* selbst noch den Erfinder der unsichtbaren Hand in seinem Lob des Kapitalismus zu übertrumpfen: Adam Smith hatte sich schließlich im *Wohlstand der Nationen* eher abschätzig gegenüber Unternehmern geäußert, deren Gier und Profitstreben nur durch das glückliche Wirken eben jener unsichtbaren Hand des Marktes in gemeinwohldienliche Bahnen gelenkt würde. Gilder hingegen argumentierte, dass sich der Kapitalismus aus einer Gabenökonomie entwickelt habe, wobei die Gabe eine Art Proto-Investition gewesen sei, die in der Hoffnung getätigter worden sei, eine Dividende in Form einer (größeren) Gegengabe zu erhalten: »Kapitalismus beginnt damit, zu geben.«⁵ Es handele sich also um eine zutiefst moralische Veranstaltung, da schon in der proto-kapitalistischen Gabenökonomie gelte: »Eine Gabe wird nur eine größere Gegengabe nach sich ziehen, wenn sie auf einem Verständnis für die Bedürfnisse ander-

4 Eastman 1991: S. 80.

5 Gilder 1996: S. 152.

rer beruht«.⁶ Kapitalisten seien also keine herzlosen Monomaniker, sondern empathische und »mutige Menschen mit Hoffnungen für die Zukunft, Vertrauen in ihre Mitmenschen und Glauben an die Vorsehung«.⁷

Wesentlich differenzierter fiel das Plädoyer Nowaks aus, aus dessen Perspektive der demokratische Kapitalismus aus drei Komponenten bestand, nämlich einer kapitalistischen Ökonomie, einem demokratischen politischen System und einer an Freiheit und Gerechtigkeit orientierten Kultur. Zwei Punkte sind hier hervorzuheben. Zum einen griff Nowak hier Milton Friedmans These vom Kapitalismus als notwendiger Voraussetzung von Demokratie auf und weitete sie aus,⁸ indem er – in nonchalanter Missachtung der empirischen Evidenz – den Kapitalismus mittelfristig auch zu einer zureichenden Bedingung von Demokratie erklärte: »Auch wenn Bastardformen des Kapitalismus eine Zeit lang ohne Demokratie auszukommen scheinen, führt die natürliche Logik des Kapitalismus doch zur Demokratie.«⁹ Der zweite und für uns interessantere Punkt zielt zunächst in eine ähnliche Richtung wie Gilders Lob des Unternehmers. Denn Nowak versuchte aufzuzeigen, dass kapitalistische Praxis keine ›normfreie Sozialität‹ (Habermas) konstituierte, sondern durchdrungen war von Werten und Motivationen, die sich auch und gerade aus christlicher und konservativer Perspektive gutheißen ließen. Vom Philosophen und Theologen Paul Tillich stammt das Bonmot, dass man als ernsthafte Christin nur Sozialistin sein könne. Dagegen hob Nowak hervor, dass die Idee der kapitalistisch getriebenen Kultivierung und Veredelung der Welt, wie sie schon von John Locke gerechtfertigt wurde, in gewisser Weise ›god's work‹ sei, die der Mensch unternehme, und zwar im Geiste eines Fortschrittsdenkens, dessen Wurzeln Nowak ebenfalls in den eschatologischen Vorstellungen jüdisch-christlicher Geschichtsphilosophie verortete. *Douce commerce* habe zudem mäßigenden Einfluss auf die mitunter gewalttätigen Leidenschaften eines aus seiner Sicht sündenbehafteten Menschengeschlechts und im Wesentlichen handele es sich beim Kapitalismus um ein System, das auf freier Kooperation basiere.

Nowaks Rechtfertigung des Kapitalismus war allerdings nuanciert genug, um auch diverse Defizite in den Blick nehmen zu können. Trotz mancher (konservativer) Tugenden, die der Kapitalismus im Individuum kultiviere, könne aus der Konkurrenz des Marktes allein noch keine eigenständige Moral erwachsen, die aber vonnöten sei, um das korrosive Potential des Kapitalismus in Zaum zu halten.¹⁰ Grundsätzlicher gewendet, gestand

6 Ebd., S. 153.

7 Ebd., S. 159.

8 Vgl. Friedman 1962.

9 Nowak 1996: S. 118, (Übers. d. TB).

10 Vgl. ebd. S. 132.

Nowak ein, dass die schöpferische Zerstörung des Kapitalismus eben auch tatsächlich eine destruktive Dimension beinhalte, die ganze Lebensformen im Zeichen kapitalistischen Strukturwandels verschwinden lasse, wofür – nicht näher spezifizierte – Kompensationen angebracht seien. Nowak deutete hier also zumindest ein gewisses Problembewusstsein bezüglich der aus konservativer Sicht doch eigentlich höchst bedenklichen disruptiven Kraft des Kapitalismus an.

Diesen Elogen auf den Kapitalismus standen im Kreis der Neokonservativen aber auch Positionen gegenüber, die wesentlich skeptischer auf den realexistierenden Kapitalismus der anbrechenden 1980er Jahre blickten. Zu den prominentesten Stimmen zählte der bereits erwähnte Irving Kristol, dessen Essay-Sammlung zur Thematik aus dem Jahr 1978 den vielsagenden Titel *Two Cheers for Capitalism* trug – und dem Kapitalismus der Gegenwart den letzten *Cheer* vorenthielt. Der Kapitalismus sei mit dem dreifachen Versprechen von Freiheit, Wohlstand und der Möglichkeit, dies auf der Basis einer tugendhaften Lebensführung zu erreichen, angetreten, so Kristol in einem der Essays. Die Einlösung des letzten Versprechens bleibe er aber zunehmend schuldig, was Kristol interessanterweise an Hayeks Rechtfertigung der Marktlogik deutlich machte: Laut Hayek können Märkte keine meritokratische Leistungsgerechtigkeit verbürgen und dies dürfe aufgrund von fehlendem Wissen und drohenden totalitären Implikationen auch nicht angestrebt werden. Doch Kristol fragte sich, ob ein solcher *Corporate Capitalism*, in dem Tugenden nicht einigermaßen verlässlich belohnt würden, auf dessen *Winner-Take-All*-Märkten die Verlierer komplett leer ausgehen und der Zugang zu Reichtum, Macht und Einfluss in starkem Maße auf Zufall, Glück und vererbten Privilegien beruht; ob dieses System nicht sein eigenes Fundament untergrabe und gerade aus konservativer Seite kaum zu unterstützen sei: »Das innere spirituelle Chaos unserer Zeit, so wirkmächtig erzeugt durch die Dynamik des Kapitalismus selbst, lässt Nihilismus zu einer naheliegenden Versuchung werden.¹¹ Wie soll man die postmaterialistische Generation in ein Wirtschaftssystem sozialisieren, so fragte sich Kristol, dem von seinen avanciertesten Vordenkern attestiert wird, über begrenzte ethische Bestände und allenfalls eine Minimalvorstellung von meritokratischer Gerechtigkeit zu verfügen? Und selbstverständlich mussten sich Konservative ebenfalls diese Frage stellen. Was in Kristols Essays aufschien, waren Zweifel an der Entwicklungsrichtung einer Wirtschaftsordnung, die man eigentlich und immer noch für die beste aller möglichen ökonomischen Welten hielt, da Sozialismus und Kommunismus bekanntlich

11 Kristol 1978: S. 268.

keine Alternative darstellten – gerade für den ehemaligen Trotzkisten Kristol.

Auch Daniel Bell hatte sich in jungen Jahren eher dem linken Spektrum zugerechnet, um dann spätestens mit seinem klassischen Werk zu den *Kulturellen Widersprüchen des Kapitalismus* endgültig dem Neokonservatismus zugeordnet zu werden. Die Argumentation Bells ist durchaus komplex und kann hier nicht im Detail rekonstruiert werden. Entscheidend war aus seiner Sicht, dass die Etablierung kapitalistischer Märkte vermittelt über die Sphäre der Kunst Rückwirkungen auf die Handlungsorientierungen und Einstellungen breiter Bevölkerungskreise entfaltete. Aus Bells Perspektive waren die Folgen gravierend: »Heute hat sich der Anti-Bourgeois sowohl mit seiner Lehre als auch mit seinem Lebensstil durchgesetzt«¹². Der Kern dieses Lebensstils bestand in der Maxime einer hedonistischen Selbstverwirklichung im Hier und Jetzt; im Umkehrschluss bedeute dies, dass die motivationalen Ressourcen, die Weber in seinen Schriften zum protestantischen Geist des Kapitalismus identifiziert hatte, nicht mehr reproduziert würden – auch, so deutete Bell an, weil in Zeiten von Überflussgesellschaft und Konsumkapitalismus die protestantische Askese aufgeschobener Befriedigung geradezu subversive Wirkungen hätte.

Am Ende dieses Kurzpanoramas neokonservativer Positionen zum Kapitalismus zeigt sich also, dass der Gegensatz zwischen Nowak und Gilder einerseits und Bell und Kristol andererseits nicht zuletzt darin besteht, dass letztere den Kapitalismus weniger als überzeitliche Grammatik des Wirtschaftens betrachten als ein dynamisches Ordnungssystem, in dem es zu Fehlentwicklungen und auch Paradoxien kommen kann, insofern sich jenes Wirtschaftssystem über die Zeit seiner eigenen motivationalen Grundlagen beraubt – was ja den Kern von Bells an Webers klassische Diagnose anschließende Argumentation bezeichnet. Daraus leitet sich natürlich noch kein konservativer Anti-Kapitalismus ab, aber was bei beiden Autoren spürbar wird, ist ein Unbehagen am *Consumer/Corporate Capitalism* der Gegenwart und seiner theoretisch-normativen Unterfütterung. Sowohl Kristol als auch Bell sahen offensichtlich die Notwendigkeit einer Restituirung eines ›ethischen‹ Kapitalismus, in dem das tugendhafte Leben von Disziplin und Leistung wieder halbwegs verlässlich belohnt wird (Kristol) beziehungsweise verhindert wird, dass diese Tugenden, bei denen »Arbeit, Nüchternheit, Einfachheit, sexuelle Zurückhaltung und ein Verzicht auf Lebensgenuss«¹³ im Mittelpunkt stehen, gänzlich verschwinden. Diese puritanischen Tugenden

12 Bell 1974: S. 59.

13 Bell 1974: S. 62.

werden typischerweise mit den Territorien Neuenglands assoziiert, aber man könnte sie auch auf der Schwäbischen Alp antreffen.

3. Die Figur der schwäbischen Hausfrau

Angela Merkels Beschwörung der schwäbischen Hausfrau konnte auch deshalb auf Zustimmung bei den Delegierten in Stuttgart bauen, weil diesbezüglich im deutschen Konservatismus lange Vorarbeit geleistet worden war. Zwar trifft es zu, dass gerade von Seiten der für Deutschland so prägenden christdemokratischen Tradition nicht zuletzt durch die katholische Soziallehre ein mäßigendes Element in den Diskurs um den Kapitalismus hineingetragen wurde.¹⁴ Aber eine ernsthafte Debatte über den grundsätzlichen Status des Kapitalismus und seine Schattenseiten versagte sich der deutsche Liberalkonservatismus (der natürlich nicht deckungsgleich mit der Christdemokratie ist) weitgehend. Und auch die politisch organisierte Christdemokratie ließ nach dem noch höchst ambivalenten Ahlener Programm von 1947, in dem eine Art Dritter Weg zwischen Kommunismus und Kapitalismus anvisiert schien, keinen Zweifel mehr an ihrem Bekenntnis zum Kapitalismus.

Dies war im historischen Kontext eine bemerkenswerte Entwicklung, denn ursprünglich war der Konservatismus weder im deutschen noch in anderen Kontexten so eindeutig pro-kapitalistisch ausgerichtet. In Kondylis' bekannter Studie fungiert der Adel als die genuine Trägerschicht einer konservativen Weltanschauung und dementsprechend umfassend sind die Vorbehalte gegenüber Ethos und Praxis des Kapitalismus als einer Ordnung von Erwerbsarbeit und Gewinnstreben, auf die man von adeliger Seite eher herabblickte.¹⁵ Und selbstverständlich finden sich auch in der deutschen Tradition des Konservatismus kapitalismuskritische Stimmen: Weite Teile des Altkonservatismus, dem Karl Mannheim seine große Studie widmete,¹⁶ lehnten den Kapitalismus aus einer noch dem Ständestaat verpflichteten Perspektive ab und attestierten dem Erwerbstreben zudem moralische Defizite. Das junge Gegenstück zum Altkonservatismus, das den deutschen Konservatismus insgesamt während der Zwischenkriegszeit prägte, kultivierte ebenfalls zumindest ernste Vorbehalte gegenüber dem Kapitalismus, wobei hier die oftmals sozialpsychologisch unterlegte Kritik an kapitalistischen Bonzen am Rande der Dekadenz in Kombination mit einer gewissen Ver-

14 Vgl. Accetti 2019: S. 139–168.

15 Vgl. Kondylis 1986.

16 Vgl. Mannheim 1984 [1925].

achtung für die Krämerseelen der *Petite Bourgeoisie* stärker hervortrat.¹⁷ Zweifellos war aber auch dies in der Tendenz eine *anti-bürgerliche* Kritik. Der explizit bürgerliche Liberalkonservatismus, der sich vor allem aus der sogenannten Münsteraner Schule seit der Nachkriegszeit herausbildete und ab den 1970er Jahren eine hegemoniale Position innerhalb des intellektuellen Konservatismus einnehmen sollte,¹⁸ beließ es dagegen bei eher subtilen Spitzen gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Dass die Parteinaahme sowohl von Seiten des intellektuellen Konservatismus wie auch der organisierten Christdemokratie *post-Ahlen* so eindeutig ausfiel, hatte nicht nur etwas mit dem Anti-Kommunismus des Kalten Krieges zu tun, sondern auch damit, dass man im deutschen Kontext auf eine salvatorische Formel zugreifen konnte, mit der sich auch inner-konservative Konflikte über die kapitalistischen Produktionsverhältnisse kaschieren ließen, indem man diese einfach als *Soziale Marktwirtschaft* bezeichnete. Dieser auf Alfred Müller-Armack zurückgehende Begriff fungierte als leerer Signifikant,¹⁹ der durch seine unendliche Füllbarkeit eine überaus pazifizierende Wirkung entfaltete. Hinzu kam, dass sich im deutschen Kontext der 1950er und 1960er Jahre eine sehr spezifische Unterströmung des Konservatismus herausbildete, dessen affirmative Haltung zu ›sekundären Systemen‹ und ›Superstrukturen‹, zu denen auch die kapitalistische Ordnung gerechnet wurde, recht eindeutig ausfiel: Der *technokratische Konservatismus*,²⁰ als dessen Hauptvertreter Hans Freyer, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky gelten, hatte sich mit der ›technischen Zivilisation‹ und der gesellschaftlichen Moderne inklusive Kapitalismus ausgesöhnt und maß der Wahrung der Stabilität der dazugehörigen Strukturen und Institutionen entscheidende Bedeutung bei. Und zwar nicht nur für die materielle Reproduktion von Gesellschaften, sondern auch zum Zweck der Zähmung des potentiell (auto-)aggressiven Tiers namens Mensch; eine Haltung, die sich unter dem Eindruck der Ereignisse von 1968 noch verstärken sollte. Von hier war also allenfalls subtil angedeutete Kritik am Kapitalismus zu erwarten, wie sie etwa in Freyers Sorge anklingt, dass die Steigerungslogik der sekundären Systeme zur Verzehrung dessen führt, was er als »haltende Kräfte« bezeichnet: »Ihre Aufgabe ist es nicht, den weiterstrebenden Prozess (des Fortschritts) abzubremsen, sondern sich ihm einzuschmelzen und ihm das osmotisch mitzuteilen, was in sekundären Systemen nie autogen wachsen

17 Vgl. Breuer 1993.

18 Vgl. Hacke 2006.

19 Vgl. Nonhoff 2006.

20 Vgl. Lenk 1989: S. 231–244.

kann: Lebendigkeit, menschlichen Sinn, menschliche Fülle und Fruchtbarkeit.«²¹

Mehr noch leistete eine andere spezifisch deutsche Tradition mit engen Verbindungen zum Konservatismus, nämlich der Ordoliberalismus. Im Vergleich zum amerikanischen Neoliberalismus, zu dem auch immer prominente Stimmen gehörten, die die Sorge um hohe Haushaltsdefizite (etwa im Rahmen der *Reaganomics*) für übertrieben hielten,²² war der deutsche Ordoliberalismus seit Walter Eucken tendenziell auf Austerität gepolt. Diese Tradition sorgte als ideationales Gegengewicht dafür, dass der Keynesianismus mit seinen Vorstellungen des *deficit spending* selbst während seiner hegemonialen Phase in Deutschland nur schwer Fuß fassen konnte, und die Bundesbank tat mit ihrem engen Mandat zur Wahrung von Preisniveaustabilität als institutionelles Gegengewicht das Übrige. Nicht, dass der deutsche Staatshaushalt keine (beträchtlichen) Schulden aufgewiesen hätte, aber idealisiert, institutionell und auch im Hinblick auf sein spezifisches Akkumulationsmodell waren kapitalistische Praxis und Diskurs des Modell Deutschlands eher auf Austerität als auf keynesianische Nachfragepolitik ausgerichtet.²³

Zuletzt war auch im Rahmen der deutschen Christdemokratie Vorarbeit geleistet worden und zwar in Form der oftmals belächelten sogenannten Geistig-Moralischen Wende, mit der die ersten Regierungen Kohl zumindest in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit assoziiert waren. Die Effektivität dieses Projekts wird man nicht zu hoch veranschlagen dürfen, falls es denn jemals mit Nachdruck verfolgt wurde.²⁴ Aber mit der Proklamation einer geistig-moralischen Erneuerung partizipierte die Regierung Kohl durchaus an den neokonservativen Diskursen, wie sie eben auch in den USA geführt wurden und in denen kapitalistische Krisen letztlich auf kulturelle Faktoren und einen Werteverfall zurückgeführt wurden. In diesem Punkt traf sich die geistig-moralische Wende gewissermaßen mit den Bedenken, die vor allem von Bell im US-amerikanischen Kontext geäußert wurden, wobei diese im christdemokratischen Diskurs bezeichnenderweise nicht mit den paradoxen Dynamiken des Kapitalismus in Verbindung gebracht wurden, sondern allein mit der ›Kulturrevolution‹ von 1968.²⁵

21 Freyer 1987 [1952]: S. 82.

22 »Fiskalkonservative haben die Tendenz, nur das Defizit zu betrachten, und das ist ein Fehler.« Friedman 1981: S. 7, (Übers. d. TB).

23 »--- Deutschland bot nach dem Krieg Austeritätsargumenten in Gestalt des Ordoliberalismus eine Heimat, einer Anleitung zur Steuerung einer spät entwickelten, stark sparenden, hoch technologisierten, Export orientierten Wirtschaft.« Blyth 2013: S. 151, (Übers. d. TB).

24 Vgl. Biebricher 2022.

25 Vgl. Lübbe 1983.

Wenn man nun nach einem Gegenbild zum Klischee der antriebslosen 68er-Generation, ihrer Permissivität und ihren infantilen Drang zur hedonistischen Selbstverwirklichung suchte, dann erschien die schwäbische Hausfrau als höchst geeignete Kandidatin. Schließlich verkörperte sie scheinbar perfekt die altbekannten Tugenden: Die Sparsamkeit stand pars pro toto für eine grundsätzliche Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung sowie eben der Bereitschaft, gegenwärtigen Konsum zurückzustellen und Bedürfnisbefriedigung aufzuschieben. Das Lustprinzip hatte sich diese Klischee-Figur offensichtlich längst abtrainiert und wachte mit eisernem Willen darüber, dass die Ausgaben des Haushalts nie die Einnahmen überstiegen.

Als Angela Merkel die Figur der schwäbischen Hausfrau in den Diskurs einführte, bezog sie sich, wie eingangs vermerkt, eigentlich auf aus schwäbischer Sicht verwerfliche Praktiken der Finanzwirtschaft, ihren Aufstieg zur Prominenz in öffentlichen Debatten verdankte die schwäbische Hausfrau jedoch der Tatsache, dass sich die Finanzkrise gerade im europäischen Kontext in die Eurozonenkrise und damit in gewisser Weise auch zu einer Staatsschuldenkrise transformierte. Nun fungierte jene Hausfrau als Mahnung an ganze Staaten, nicht über die eigenen Verhältnisse zu leben und die deutsche Regierung war entschlossen, diese Maxime mustergültig zu beherzigen. 2009 wurde die sogenannte Schuldenbremse im Grundgesetz verankert, womit die Obergrenze der Nettoneuverschuldung von Bund auf Ländern auf 0,7 Prozent des BIP festgelegt wurde. Der Statthalter der schwäbischen Hausfrau wurde in der Folge Finanzminister Wolfgang Schäuble, der gerne damit kokettierte, seine Mutter sei übrigens auch schwäbische Hausfrau gewesen. Nicht zuletzt auf Druck der deutschen Regierung wurde die Austerität in Reaktion auf die Eurozonenkrise in den frühen 2010er Jahren konsequent europäisiert: Die bereits im Stabilitäts- und Wachstums- pakt verankerte *Excessive Deficit Procedure* wurde nachgeschärft, durch das Europäische Semester wurden die Möglichkeiten, von Seite der EU-Institutionen nationale Budgetprozesse zu überwachen und gegebenenfalls zu intervenieren, ausgeweitet, und alle Unterzeichner des sogenannten Fiskalpakts von 2012 mussten sich darauf verpflichten, eine konstitutionelle Schuldenbremse oder ein rechtliches Äquivalent zu verabschieden. Nachdem man soviel politisches Kapital in die europäischen Reformanstrengungen investierte hatte, musste die deutsche Regierung nun vorleben, dass es durchaus möglich war, den neuen Vorgaben nachzukommen oder sie sogar zu übererfüllen. Tatsächlich hielt sich die Regierung nicht nur an die Schuldenbremsevorgaben, sondern legte 2014 erstmals seit über vierzig Jahren einen ausgeglichenen Haushalt vor; die Politik der *Schwarzen*

Null war geboren.²⁶ Die Nettoneuverschuldung blieb auch unter Schäubles Nachfolger Olaf Scholz bei Null bis der Ausbruch der Corona-Pandemie die Staatsschulden weltweit wieder in astronomische Höhen schießen ließ. Nichtsdestotrotz, die Schuldenbremse und damit auch das schwäbische Ideal blieben weiterhin Teil der Verfassung und in gewisser Weise fiel noch die Ampel-Regierung den daraus resultierenden Sparzwängen zum Opfer. Die Frage, die sich nun stellt, lautet, ob und inwiefern diese schwäbische Hausfrau tatsächlich ein konservatives Ideal bezeichnet. Zu diesem Zweck gilt es zu klären, worin überhaupt das Ideal konservativer Politik besteht.

4. Das Ideal konservativer Politik

Im Folgenden kann es natürlich nicht darum gehen, eine vollumfängliche Konservatismus-Konzeption zu entwickeln. Ich muss es bei einer Skizze belassen, die fraglos genauerer Ausarbeitung in (kritischer) Auseinandersetzung mit alternativen Sichtweisen bedarf.²⁷ Auf maximaler Abstraktionshöhe, so lautet mein konzeptioneller Ausgangspunkt, lässt sich alles Konservative in ein Kontinuum zwischen einem substanzialen und einem prozeduralen Pol des Konservatismus einordnen. Alle Konservatismen bestehen aus einem je spezifischen gewichteten Mischverhältnis von substanzialen und prozeduralen Elementen, wobei sich die jeweiligen Pole mit den Begriffen *normativer Natürlichkeit* einerseits und *erfahrungsgesättigtem Inkrementalismus* bezeichnen lassen. Beide überschneiden sich in ihrem Inhalt mit zweien der von Michael Freeden identifizierten Kernkonzepte des Konservatismus.²⁸ Das bedeutet aber nicht, dass es sich hier um eine insgesamt morphologische Herangehensweise handelt, deren Geltungsansprüche und theoretische Implikationen über die hier entwickelte konzeptionelle Skizze hinausreichen. Hier wird nur postuliert, dass konservative Positionen substanziale und prozedurale Elemente umfassen müssen, dass erstere Bezug zu einer normativen Natürlichkeit aufweisen und letztere sich wie auch immer vermittelt auf einen erfahrungsbasierten Inkrementalismus beziehen – ohne diese Ingredienzen, so lautet die These, kann man nicht von Konservatismus sprechen.

Auf der substanzialen Ebene müssen sich Konservative die Frage beantworten, was genau am Status Quo bewahrenswert erscheint, da jener schließlich nie in Gänze erhalten werden soll. Die Antwort liegt in einer zumeist eher vagen Vorstellung einer natürlichen Ordnung, die sich aus

26 Zur Diskussion um diese Politik vgl. Haffert 2016.

27 Vgl. ausführlicher Biebricher 2023: S. 24–46.

28 Vgl. Freeden 1996.

dem empirischen Status Quo herauspräparieren lassen soll, was punktuell zumeist erst in dem Moment gelingt, in dem dieser Status Quo konkret in bestimmten Aspekten in Frage gestellt wird. So gelten die konservativen Rettungsversuche dann auch oftmals nicht dem Bestehenden, sondern dem eigentlich schon im Vergehen Begriffenen. Was genau ist nun aber Teil jener natürlichen Ordnung? Dies lässt sich je nach konservativer Tradition unterschiedlich ausbuchstabieren: Es kann sich um die religiös imprägnierte Vorstellung einer Schöpfungsordnung handeln, aber auch etwa um ›menschengerechte‹ Ordnungen, die der natürlichen Verfasstheit der Spezies entsprechen, wie sie etwa in Gehlens philosophischer Anthropologie herausgearbeitet wird. Entscheidend ist dabei aber die Tatsache, dass es sich durchgehend um Ordnungsbestände handelt, die als natürlich angesehen werden und *aufgrund ihrer Natürlichkeit* normativ als wünschens- und bewahrenswert gelten. Es geht um Aspekte des Status Quo, die nicht zur menschlichen Disposition stehen (dürfen) und in gewisser Weise unverfügbar sind beziehungsweise sein sollen. Wie Albert Hirschmann gezeigt hat, enthält der konservative Diskurs an diesem Punkt typischerweise den Hinweis, dass der Versuch, diese Aspekte disponibel zu machen, entweder abprallt, sich ins Gegenteil verkehrt oder gar katastrophale Folgen nach sich zieht.²⁹

Dass regelmäßig auch die Veränderungen zur Realität werden, die man von konservativer Seite als der natürlichen Ordnung abträglich bekämpft hat, gehört allerdings zu den wiederkehrenden Kränkungserlebnissen der konservativen Erfahrungswelt. Und in der Art und Weise, wie diese Kränkungen verarbeitet oder verdrängt werden, liegt in gewisser Weise der Schlüssel, um zu verstehen, wie sich Konservatismus in seiner bürgerlich-gemäßigten Form erhält oder eine Radikalisierungsdynamik initiiert wird, die ihn in eine mehr oder weniger extreme Form des Autoritarismus transformiert. Jedenfalls kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Konservatismus als Weltanschauung nur in seiner Strohmannversion davon ausgeht, dass sich die Dynamiken des Werdens in Gänze arretieren ließen – jeder halbwegs klarsichtige Konservatismus ist sich bewusst über das Faktum der Veränderung, und deshalb werden die Modalitäten des letztlich unvermeidlichen Wandels konsequenterweise zum Gegenstand konservativer Reflexion.

Dies führt uns zum prozeduralen Pol des *erfahrungsbasierter Inkrementalismus*. Dass Veränderungen sich schrittweise vollziehen sollen, begründet sich folgendermaßen: Aus konservativer Perspektive ist die soziale Welt zugleich komplex und fragil, was impliziert, dass Interventionen immer

29 Vgl. Hirschman 1995.

Gefahr laufen, nicht-intendierte Konsequenzen mit mehr oder weniger desaströsen Auswirkungen nach sich zu ziehen. Um die entsprechende Anfälligkeit staatlich/politischen Handelns zu minimieren und gleichzeitig die Korrekturmöglichkeiten möglichst zu erhalten, bedarf es daher der inkrementellen Umsetzung. Hinzu kommt, dass Konservative natürlich in hohem Maße bezüglich möglicher disruptiver Folgen von Veränderungen sensibilisiert sind und daher darauf pochen, dass Tempo und Intensität des Wandels die gesellschaftlichen Verarbeitungskapazitäten nicht übersteigen dürfen. Was sich zu abrupt und rasant vollzieht, geht mit dem erhöhten Risiko des Scheiterns unter womöglich schwerwiegenden gesellschaftlichen Kollateralschäden einher. Schon Burke hielt ausdrücklich fest, dass Reformen manchmal eben vonnöten seien und der Geist des Konservatismus dem Bestreben nach Verbesserungen nicht im Wege stehe.³⁰ Allerdings geht man aus konservativer Perspektive davon aus, dass in Institutionen, Traditionen, Sitten und Gebräuchen gesellschaftliche Wissensbestände aufgespeichert sind, die nicht leichtfertig geopfert werden sollten und zudem gilt zumindest die Faustregel, dass die Langlebigkeit etwa einer Institution bezeugt, dass sie sich in dieser Form bewährt hat und dementsprechend grundsätzlich erhaltenswert ist – Schlussfolgerungen, die durchaus angreifbar sind. Aus beiden Punkten folgt, dass notwendige Reformanstrengungen soweit möglich auf dem Bestehenden aufbauen sollten, um soviel wie möglich des in Institutionen akkumulierten Erfahrungswissen zu erhalten und nutzen zu können. Dies bedeutet, dass man auch hier letztendlich zu einem am Vorbild der Natur abgelesenen Ideal gelangt. Denn organische Wachstumsprozesse erfüllen die beiden Kriterien volumnfähig und von daher ist die Metapher vom Konservativen als Gärtner des Sozialen durchaus zutreffend – auch wenn der Begriff des ›Gärtner-Konservatismus‹ von rechtsaußen polemisch gegen einen vermeintlich blutleeren und kompromissverliebten Konservativismus gewendet wurde.³¹

Auf die Gefahr einer gewissen Simplifizierung hin möchte ich nun die Skizze des Konservativen noch etwas weiter zuspitzen, indem die soeben erläuterte prozedurale Dimension weiterentwickelt wird. Die zentrale Stoßrichtung der entsprechenden Vorstellungen ist ganz offensichtlich anti-revolutionär. Revolutionen – buchstäbliche oder symbolische – sind das prozedurale Feindbild auf das hin alle möglichen Konservatismen konvergieren; großflächige und disruptive Transformationen mit unabsehbaren Auswir-

30 »... völlig ohne das Prinzip der Verbesserung auszuschließen. [...] Indem wir in der Führung des Staates also die Methode der Natur erhalten, sind wir bei dem, das wir verbessern, nie gänzlich neu, und in dem, was wir beibehalten, nie gänzlich überholt.« Burke 1991 [1790]: S. 31, (Übers. d. TB).

31 Vgl. Mohler 1974.

kungen, die im schlimmsten Fall auf der rationalistischen Hybris von Intellektuellen beruhen, die glauben, man könne Gesellschaften am Reißbrett neu entwerfen. Wenn es zutrifft, das dies aus konservativer Sicht in etwa das *worst case scenario* bezeichnet, dann lässt sich daraus im Umkehrschluss die quintessentielle Handlungsmaxime für ihn ableiten: Handle so, dass es nie zur Revolution kommt! Wenn die Vermeidung von Revolutionen im umfassenden Sinn und als Chiffre für disruptive und letztlich unkontrollierbare Transformationen tatsächlich oberste Priorität im konservativen Ideenhaushalt genießt und zwar ganz unabhängig davon, welche Art von natürlicher Ordnung man bestmöglich zu erhalten sucht, dann ergibt sich ein Profil konservativer Politik, die in einigen Punkten in auffälligem Kontrast zu ihrer üblichen Charakterisierungen steht: Denn ein so verstandener Konservatismus würde eben keineswegs ausschließlich nostalgisch in eine vermeintlich bessere Vergangenheit zurückblicken und zumindest insgeheim wünschen, die Zeit zurückdrehen zu können. Im Gegenteil würde konservative Politik bedeuten, beständig in die Zukunft gerichtet zu denken und zu handeln und zwar dahingehend, dass kontinuierlich daran gearbeitet wird, Revolutionen zu verhindern, indem Veränderungen antizipiert und Krisenszenarien entwickelt werden, die es ermöglichen sollen, etwaige Disruptionen zu verhindern oder zumindest die entsprechenden Volatilitäten zu mindern. In Foucaultianischer Diktion ließe sich von einer Gouvernmentalität der Prävention sprechen, die darauf ausgelegt ist, maximal mögliche Stabilität durch kontrollierten Wandel und entsprechender Prophylaxe zu erlangen. Es handelt sich also um eine geradezu aktivistische Gouvernmentalität, die um beständige aber eben eher niedrigschwellige Anpassungen bemüht sein muss, so wie die Gärtnerin regelmäßig Pflanzen beschneidet, damit es nicht zu Wildwuchs kommt, dem dann irgendwann nur noch mit radikalen Maßnahmen begegnet werden kann. Bekanntlich hat Max Weber einst Politik als das beharrliche Bohren dicker Bretter charakterisiert. Konservative Politik würde daran angelehnt im Idealfall bedeuten, beständig kleine Schrauben nachzusteuern, damit nie am großen Rad der Revolution gedreht wird beziehungsweise werden muss. Hier soll nicht behauptet werden, dass es sich um eine völlig neuartige Sichtweise handelt, denn zumindest in der Literatur ist die entsprechende Maxime schon längst in dem Konservatismus angemessener paradoxer Formulierung auf den Punkt gebracht worden: »Alles muss sich ändern, damit alles bleibt wie es ist«, lässt Giuseppe Tomasi di Lampedusa die Figur des Trancredi in *Der Leopard* sagen. In der politiktheoretischen Literatur finden sich allerdings kaum Stimmen, die eine solche aktivistische Zukunftsorientierung als Ideal konservativer Politik ansehen würden. Nichtsdestotrotz soll diese Position hier apostrophiert werden, die sich meiner Ansicht auf valide Weise aus nicht

sonderlich kontroversen Grundannahmen ableiten lässt. Diese normative Messlatte gilt es nun im letzten Argumentationsschritt an die Politik der schwäbischen Hausfrau anzulegen, um damit das entwickeln, was man als eine immanente Kritik bezeichnen könnte. Schließlich galt die Politik der ›Schwarzen Null‹ in der zweiten Hälfte der Ära Merkel zusehends als letzter Beleg dafür, dass die deutsche Christdemokratie eben auch noch immer konservativ sei.³² Was also als ausdrücklich konservativ (und nicht nur christdemokratisch) deklariert wurde, muss an den hier entwickelten Standards konservativer Politik gemessen werden.

5. Wie konservativ ist die schwäbische Hausfrau?

Wie bereits erwähnt, erscheint die Figur der schwäbischen Hausfrau auf den ersten Blick als perfekte Verkörperung der Werte, die etwa Bell durch den Kapitalismus gefährdet und erneuerungsbedürftig ansah. Aber zieht man den Konservatismus des Leoparden als normativen Maßstab heran, dann zeigt sich schnell eine beträchtliche Ambivalenz. Denn nimmt man dieses Ideal ernst, dann würde konservative Politik doch bedeuten, in die Zukunft gerichtet so zu handeln, dass Bewahrenswertes erhalten werden kann. Trivialerweise kann man davon ausgehen, dass Konservative das Staatswesen, entsprechende Handlungsfähigkeit und Kapazitäten inklusive (kritischer) Infrastrukturen so gut wie möglich erhalten wollen. Aber in den 2010er Jahren, die ja eben im Zeichen der schwäbischen Hausfrau standen, wurden vor allem Defizite reduziert und Schulden getilgt. Gilt dies nicht schon allein aufgrund der erforderlichen Sparanstrengungen, der Disziplin und der Opfer die damit verbunden sind, als Ausweis konservativer Tugend? Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die Anstrengungen überschaubar waren: Das Steueraufkommen stieg mit einer wachsenden Wirtschaft und lag 2019 als Anteil am BIP auf einem Allzeithöchststand von über 23 Prozent. Diese beträchtlichen Einnahmen trugen dazu bei, dass das Einhalten der Schuldenbremse aus deutscher Sicht ein recht schmerzfreies Unterfangen war. Einen ebenfalls erheblichen Beitrag leisteten die Anleihemärkte, denn ab 2014 – dem Jahr des ersten ausgeglichenen Haushalts seit dreißig Jahren – fielen die Renditen für zweijährige Bundesanleihen (und bald darauf auch die mit fünfjähriger Laufzeit) laut Bundesbank in den Minusbereich.³³ Mit anderen Worten konnte sich die Bundesrepublik nicht nur zum Nulltarif verschulden, die Gläubiger zahlten sogar ihrerseits eine Prämie. So ließen sich höherverzinste Kredite tilgen, was wiederum

32 Vgl. Biebricher 2022.

33 Vgl. Hypochart o.J.

die Zinslast des Bundeshaushalts verringerte. Die Union begründete die Politik gut konservativ mit der Sorge um die finanzielle Handlungsfähigkeit zukünftiger Generationen, aber ob es sich wirklich um die geeignete Politik im Interesse zukünftiger Generationen handelte, war schon damals umstritten, denn schließlich gehört zum präsumptiven Kollektivinteresse jener Generationen doch *ceteris paribus* auch, eben jenes angesprochene intakte Staatswesen überantwortet zu kriegen und dies hätte bedeutet, dass man entsprechende Investitionen vornimmt. Auch die hätte man zu ungewöhnlich günstigen Bedingungen finanzieren und so im besten Leopardsinn Vorsorge zum Zweck des Erhalts treffen können, und zwar ganz ohne dass Blut, Schweiß und Tränen-Reden erforderlich gewesen wären. Stattdessen zeigen Eurostat-Statistiken, dass Deutschland zwischen 2012 und 2022 kontinuierlich unter den europäischen Ländern mit der niedrigsten staatlichen Investitionsquote in die öffentliche Infrastruktur lag. Selbst als sie 2020 ihren Höchststand mit 3,03 Prozent des BIP erreichte, lag der EU-Schnitt bei 3,56 Prozent. Im Jahr 2014, dem ersten Jahr der Schwarzen Null, lag die deutsche Quote bei gerade einmal 2,35 Prozent und damit ungefähr 25 Prozent unterhalb des EU-Durchschnitts.³⁴ An dieser Stelle ließe sich die Diskussion in zwei Richtungen ausweiten, die ich hier aber aus Platz- und Stringenzgründen nur kurz markieren möchte. Zum einen ließe sich argumentieren, dass die Politik der Schwarzen Null nicht nur das Ideal konservativer, sondern auch neoliberaler Politik verfehlt. In der neoliberalen Theorie wird immer wieder zumindest von manchen Autoren die Forderung nach einem unternehmerischen Staat erhoben, der mit den Management-Methoden der Privatwirtschaft wie ein Quasi-Unternehmen zu führen sei, was sich etwa in den Leitlinien des New Public Management niederschlägt.³⁵ Indem sie die Möglichkeit, der extrem billigen Finanzierung möglicher Zukunftsinvestitionen (und um diese kann es hier natürlich nur gehen, nicht um die Mütterrente oder Pendlerpauschale) verstreichen ließen, handelten die damaligen unionsgeführten Regierungen aber alles andere als klug unternehmerisch. Zum anderen ließe sich das Argument hier mit Bezug auf das deutsche Eurozonenkrisenmanagement ausweiten, das eben nicht darin bestand, als geoökonomischer Quasi-Hegemon einen überproportionalen Anteil der Krisenkosten zu schultern. Vielmehr externalisierte es diese Kosten vor allem in Richtung der Staaten Südeuropas und trug damit eben mutmaßlich auch nicht zur Bewahrung des Zusammenhalts innerhalb der EU durch die Stärkung von Solidaritätsstrukturen bei, sondern verstärkte womöglich eher desintegrative Dynamiken.

34 Vgl. Rösel; Wolffson 2022.

35 Vgl. zur Kritik Dardot; Laval 2017.

Ich will beide Punkte aber aus den genannten Gründen nicht weiterverfolgen und stattdessen die eigentliche Diskussion zu Ende führen. Was sagt dies nun über die schwäbische Hausfrau als konservatives Ideal?³⁶ Im Sinn ihrer Befürworter ließe sich anführen, dass die allgemeine Geltung des Ideals nicht zu bezweifeln ist, nur fragwürdig sei, inwiefern es eben für den speziellen Kontext der 2010er Jahre ebenfalls Geltung beanspruchen könnte. Aber das kann gerade vor dem Hintergrund des konservativen Selbstverständnisses nicht recht überzeugen. Denn schließlich hält man sich hier doch in besonderem Maße zugute, nicht ideologisch stur Utopien zu verfolgen, sondern pragmatisch und mit einem guten Sinn für aristotelische *Phronesis* Ideale und Maximen im Lichte der konkreten Bedingungen mit Augenmaß zu verfolgen beziehungsweise anzuwenden. Doch genau dies war im Hinblick auf die schwäbische Hausfrau gerade nicht der Fall: Die Union versteifte sich auf die entsprechenden Austeritätsmaximen just dann, als gerade ihre vielvermutete Wirtschaftskompetenz ihr hätte nahelegen müssen, dass die Wahrung eines funktionierenden Staatswesens eben jene pragmatische Relativierung des Sparideals erfordern würde. Dass die Union dennoch an ihrer Politik festhielt, die mit der Schwarzen Null ja über das verfassungsgemäß Notwendige weit hinausging, lässt sich daher zum einen auf gewisse ideologische Verhärtungen zurückführen, aber auch auf damit in Verbindung stehende parteitaktische Erwägungen. Je länger die Ära-Merkel voranschritt, desto augenfälliger wurde ein Prozess, der schon lange vor Merkels Übernahme des CDU-Vorsitzes begonnen, sich unter ihrer Führung aber verschärft hatte: Die inhaltliche Auszehrung der Christdemokratie, die auch als Verlust eines konservativen Profils wahrgenommen wurde. In dieser Situation erlangte die Schwarze Null eine völlig neue Signifikanz, weil sie nun als der zentrale, weil womöglich einzige Ausweis des Konservatismus in der Merkel-Union herhalten musste und die Partei entsprechend offensiv und erfolgreich Wahlkämpfe damit bestritt.³⁷

Pointiert zusammengefasst lässt sich folgendes Ergebnis festhalten. Die Union hielt aus ideologischen und machtpolitischen Gründen entgegen aller ökonomischen und auch konservativen Vernunft am Ideal der schwäbischen Hausfrau fest. Sie betrieb so das Gegenteil von Vorsorge und sorgte dafür, dass das deutsche Staatswesen von seiner Substanz zehrte. Die Politik der Ära Merkel war in diesem Sinne also zutiefst *unkonservativ*, und eben nicht,

36 An dieser Stelle sei angemerkt, dass ich hier nur die entwickelte Messlatte an die Figur der schwäbischen Hausfrau anlege und andere Kritikpunkte, wie etwa der unterschwellige Sexismus, der hier mitschwingt ebenso unthematisiert bleiben, wie der Analogie(fehl-)schluss vom individuellen auf den staatlichen Haushalt.

37 Vgl. Biebricher 2022. Die Identifikation nahm zuletzt geradezu bizarre Züge an, als die CDU sich auf Plakaten selbstironisch zum »Fetisch« der Schwarzen Null bekannte.

weil etwa die Ehe für Alle eingeführt wurde, sondern weil in gewisser Weise das Band zwischen den Generationen, das Konservative seit Burke beschwören,³⁸ zerrissen wurde und die Union aus kurzfristigen Erwägungen und Eigeninteresse Raubbau an den Interessen zukünftiger Generationen betrieb – während sie im Brustton der Überzeugung verkündete, das Gegenteil zu tun. Zumindest eine distanzierte sich, wenn auch aus anderen Gründen und gute fünfzehn Jahre später vom Bild der schwäbischen Hausfrau, was auch insofern bemerkenswert ist, als es Angela Merkel in den über 700 Seiten ihrer Memoiren ansonsten eigentlich nie in den Sinn gekommen zu sein schien, irgendetwas zu bedauern. Über die eingangs zitierte Passage schreibt sie aber: »Im Rückblick waren diese Sätze ebenso provinziell wie wohlfel. Hunderttausende hatten Sorge, ihre Arbeit zu verlieren, und ich hatte nichts Besseres im Sinn als auf meinem Parteitag bei meinen eigenen Leuten mit diesem Spruch Eindruck zu schinden.«³⁹

6. Schluss

In diesem Beitrag habe ich versucht, zwei scheinbar offensichtliche Wahrheiten des *zeitgenössischen* real existierenden Konservatismus beziehungsweise seiner Repräsentanten mit einer Reihe von Fragezeichen zu versehen: zum einen, dass Konservatismus und Kapitalismus eine Art natürlicher Allianz bilden und zum anderen, dass die schwäbische Hausfrau mit dem ihr zugesprochenen Set an Tugenden in gewisser Weise das Bindeglied zwischen beiden verkörpert. Mein Ausgangspunkt waren Diskussionen aus dem Kontext des US-amerikanischen Neokonservatismus, die belegen, dass es neben konservativen Stimmen, die den Kapitalismus als Tugendschule loben und betonen, dass er keineswegs nur auf individueller Profitgier beruht, auch andere gibt, die vor allem den zeitgenössischen *Consumer-/Corporate Capitalism* in einem durchaus problematischen Licht sehen. In diesem Zusammenhang ist aber auch noch einmal festzuhalten, dass selbst die kritischeren unter den Konservativen sich nie zu einer *anti-kapitalistischen* Haltung hinreißen lassen würden, da der tief eingegrabene Anti-Kommunismus diesbezüglich ein unüberwindliches ideationales Hindernis darstellt. Ebenfalls vergeblich sucht man nach Stimmen, die den Grundwiderspruch zwischen einem politischen Ethos des Bewahrens (Konservatismus) einerseits und einer zutiefst disruptiven Kraft (Kapitalismus) andererseits offensiv und kritisch reflektieren würden (für diese Art von Kritik muss man im zeitgenössischen Diskurs

38 Vgl. Burke 1991 [1790]: S. 39.

39 Merkel 2024: S. 401.

etwa in den USA eher auf die schillernde Strömung des Postliberalismus blicken).⁴⁰

Diesen blinden Fleck trägt der Konservatismus der rechten Mitte mit sich und er löst sich erst dort auf, wo man die rechte *Mitte* verlässt. Denn selbst die Kritik Bells und Kristols zweifelt nicht grundsätzlich am Kapitalismus, wünscht sich eben nur einen erneuerten, ethischen Kapitalismus, in dessen Rahmen wieder konservative Tugenden herausgebildet und angemessen belohnt werden. Von diesem Punkt habe ich die Brücke geschlagen zur Figur der schwäbischen Hausfrau. Ihr Aufstieg zum prägenden Sinnbild konservativer Fiskalpolitik der 2010er Jahre im Zeichen von Schuldenbremse und schwarzer Null ist auch darauf zurückzuführen, dass ihr in diversen Diskurssträngen vom Ordoliberalismus bis zur geistig-moralischen Wende und damit auch neokonservativen Vorstellungen gewissermaßen der Weg geebnet wurde: Der Werteerosion, die Bell und Kristol auch dem Markt anlasten und der im deutschen Kontext vor allem auf 1968 zurückgeführt wird, wird die schwäbische Hausfrau als Rollenmodell entgegengestellt. An dem soll sich vor allem auch staatliche Haushaltspolitik orientieren, soweit diese für sich in Anspruch nehmen will, konservative Werte zu verkörpern – und dass die Union dies für sich in Anspruch nahm, daran kann meiner Ansicht nach wenig Zweifel bestehen; Wolfgang Schäuble war über lange Zeit das Gesicht dieser ihrem Selbstverständnis nach konservativen Haushaltspolitik. Dem darin implizierten Verständnis von Konservatismus habe ich in einem weiteren Schritt ein alternatives Leitbild konservativer Politik gegenüber gestellt, dass auf ein zukunftsorientiertes Präventionsregime aus anti-revolutionären Grundimpulsen hinausläuft, um mit dieser normativen Messlatte eine Art immanenter Kritik konservativer Haushaltspolitik nach Maßgabe der schwäbischen Hausfrau vorzunehmen: Wie dargelegt, opferte die Union in dieser Lesart langfristige Notwendigkeiten kurzfristigem Kalkül und lebte mit ihrer Politik der schwarzen Null zutiefst unkonservativ von der Substanz des deutschen Staatswesens, ohne diese angemessen zu erneuern. Mit der hier vorgetragenen Kritik geht es mir dabei weniger um das grundsätzliche Für und Wider einer austeritären Politik, sondern vielmehr um die Frage, ob, inwiefern und unter welchen Umständen sie konservativen Leitbildern gerade *nicht* entspricht; in diesem Sinne soll das hier Ausgeführte auch einen Beitrag zur Selbstaufklärung von ihrem Selbstverständnis nach (auch) konservativen Kräften leisten, indem sie aufzeigt, worin konservative Politik normativ gesehen besteht und was sie (nicht) beinhaltet.

40 Vgl. Deneen 2023; Sleat 2025.

Ich möchte hier abschließend zwei Punkte erläutern. Zum einen stellt sich vor dem Hintergrund des vorgetragenen Arguments womöglich die Frage, ob dies im Umkehrschluss bedeutet, dass die Grundgesetzänderungen zur Reform der Schuldenbremse und Einrichtung von Sondervermögen, die auf Betreiben der Union unmittelbar nach den letzten Bundestagswahlen ins Werk gesetzt wurden, den normativen Vorstellungen eines Leoparden-Konservatismus entsprechen, insofern ja nun mit den Maximen der schwäbischen Hausfrau gebrochen wurde. Dies ist ausdrücklich nicht der Fall, denn die Grundgesetzänderung stellt doch schließlich genau das dar, was aus Sicht jenes Leitbildes konservativer Politik immer zu vermeiden wäre: Eine dramatische Kehrtwende, eine Reform, die allein schon angesichts ihres Finanzvolumens und der zukünftigen Obligationen, die daraus erwachsen, geradezu revolutionäre Ausmaße hat – und ja auch genau so von vielen in der Union unter großem Unbehagen wahrgenommen wird. Eine Kehrtwende, die genau deshalb unvermeidlich war, weil konservativ geführte Regierungen, wie erläutert, es versäumten, beständig an kleinen finanzpolitischen Schrauben zu drehen, was problemlos möglich gewesen wäre.

Der zweite und letzte Punkt betrifft den möglichen Nutzen des Erläuterten für zukünftige Forschung. Meiner Ansicht nach ließe sich die hier vorgebrachte immanente Kritik auch auf andere Politikbereiche ausweiten. Wie an einer Stelle im Text bereits angedeutet, wäre die Europapolitik (auch über die Eurozonenkrisenpolitik hinaus) hier von Interesse, die Energie- und Sicherheitspolitik und – nicht zuletzt – die inhaltliche Auszehrung der Union selbst, die ja dem gleichen Muster des Lebens von der Substanz folgt.

In dieser letzten Hinsicht ist in den vergangenen Monaten von Seiten der CDU-Führung regelmäßig betont worden, dass man mit dem neuen Grundsatzzprogramm wieder programmatisches Profil gewonnen hat. Ob damit und allgemein in der Politik der Union der Pfad eines vorausschauenden Präventiv-Konservatismus eingeschlagen wird, steht aber keineswegs fest (und dies könnte Anlass zu weiteren Untersuchungen bieten); zumindest die anekdotische Evidenz stimmt eher skeptisch. Zu seiner Wahl zum CDU-Vorsitzenden im dritten Anlauf soll laut von der FAZ kolportierten Gerüchten⁴¹ Friedrich Merz von seinem langjährigen Förderer Wolfgang Schäuble ein Buchpräsent erhalten haben, das er allerdings bald darauf mit den Worten zurückgab: »Das ist ja ein Roman. Was soll ich damit anfangen.« Der Titel des Romans lautete *Der Leopard*.

41 Vgl. Strauß 2024.

Literatur

- Accetti, Carlo Invernizzi 2019. *What is Christian democracy?: politics, religion, ideology.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Bell, Daniel 1974. »Kulturelle Widersprüche im Kapitalismus«, in *Kapitalismus heute*, hrsg. v. Ders.; Irving Kristol, S. 37–71. Frankfurt/M.: Herder und Herder.
- Biebricher, Thomas 2022. *Geistig-moralische Wende. Die Erschöpfung des deutschen Konservatismus.* Berlin: Matthes & Seitz.
- Biebricher, Thomas 2023. *Mitte/Rechts. Die internationale Krise des Konservatismus.* Berlin: Suhrkamp.
- Blyth, Mark 2013. *Austerity. The History of a Dangerous Idea.* New York: Oxford University Press.
- Breuer, Stefan 1993. *Anatomie der Konservativen Revolution.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Burke, Edmund 1991 [1790]. »Reflections on the Revolution in France (excerpts)«, in *Conservative Texts*, hrsg. v. Scruton, Roger, S. 29–39. London: MacMillan.
- Dardot, Pierre; Laval, Christian 2017. *The New Way of the World. On Neoliberal Society.* London: Verso.
- Deneen, Patrick 2023. *Regime Change. Toward a postliberal Future.* New York: Sentinel.
- Eastman, Max 1991 [1955]. »Reflections on the Failure of Socialism (excerpts)«, in *Conservative Texts*, hrsg. v. Scruton, Roger, S. 78–84. London: MacMillan.
- Freeden, Michael 1996. *Ideologies and Political Theory. A Conceptual Approach.* Oxford: Clarendon.
- Freyer, Hans 1987 [1952]. »Der Fortschritt und die haltenden Kräfte«, in *Herrschaft, Planung und Technik*, hrsg. v. ders., S. 73–84. Weinheim: Acta Humaniora.
- Friedman, Milton 1962. *Capitalism and Freedom.* Chicago: Chicago University Press.
- Friedman, Milton 1981. »Friedman on Reaganomics«, in *Human Events* vom 5.12.1981, S. 6–9.
- Gilder, George 1996. »Moral Sources of Capitalism«, in *The Essential Neoconservative Reader*, hrsg. v. Gerson, Mark, S. 151–160. Reading: Addison-Wesley.
- Haffert, Lukas 2016. *Die schwarze Null. Über die Schattenseiten ausgeglichenener Haushalte.* Berlin: Suhrkamp.
- Hirschman, Albert 1995. *Denken gegen die Zukunft. Die Rhetorik der Reaktion.* Frankfurt/M.: Fischer.
- Hypochart (o.J.), *Entwicklung der Bundesanleihen*; verfügbar unter <https://www.hypochart.de/zinsentwicklung/bundesanleihen>. (Zugriff vom 3.12.2025)
- Kondylis, Panajotis 1986. *Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kristol, Irving 1978. *Two Cheers for Capitalism.* New York: Basic Books.
- Lenk, Kurt 1989. *Deutscher Konservatismus.* Frankfurt/M.: Campus.
- Lübbe, Herrmann 1983. »Neo-Konservative« in der Kritik. Eine Metakritik«, in *Merkur* 37, S. 622–632.
- Mannheim, Karl 1984 [1925]. *Konservativismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Merkel, Angela 2024. *Freiheit.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Meyer, Frank 1964. »Freedom, Tradition, Conservatism«, in *What is the Meaning of Conservatism?*, hrsg. v. Ders. New York: Holt, S. 7–21.
- Mohler, Armin 1974. *Von rechts gesehen.* Stuttgart: Seewald.
- Nonhoff, Martin 2006. *Politischer Diskurs und Hegemonie: Das Projekt »Soziale Marktwirtschaft«.* Bielefeld: Transcript.
- Nowak Michael 1996. »From The Spirit of Democratic Capitalism«, in *The Essential Neoconservative Reader*, hrsg. v. Mark Gerson, S. 116–150. Reading: Addison-Wesley.
- Rösel, Felix / Wolffson, Julia 2022. »Chronischer Investitionsmangel – eine deutsche Krankheit«, in: *Wirtschaftsdienst* 102, 7, S. 529–533.
- Sleat, Matt 2025. *Post-Liberalism.* London: Polity.

Strauß, Simon 2024. »Das wäre der Roman für Sie, Herr Merz«, in *FAZ* vom 27.12.2024.
Wolkenstein, Fabio 2025. »Was ist konservativ an der Christdemokratie«, in *Leviathan*, 53,
3, S. 295–320.

Zusammenfassung: Blickt man auf den real existierenden Konservatismus der (deutschen) Gegenwart, dann gewinnt man zum einen den Eindruck, dass Konservatismus und Kapitalismus eine natürliche Allianz bilden und zum anderen, dass die Figur der schwäbischen Hausfrau konservativ-kapitalistische Tugenden auf ideale Weise verkörpert. Im vorliegenden Beitrag werden beide vermeintlichen Selbstverständlichkeiten einer kritischen Überprüfung unterzogen, indem zunächst mit Verweis auf den US-amerikanischen Neokonservatismus gezeigt wird, dass das Verhältnis zwischen Konservatismus und Kapitalismus durchaus spannungsreicher ist, als es zunächst den Anschein hat. Im Folgenden wird auf der Grundlage einer pointierten Konzeptionalisierung eines zweipoligen Konservatismus als anti-revolutionäres Präventionsregime argumentiert, dass die Kombination aus Schwarzer Null und Schuldenbremse im Geist der schwäbischen Hausfrau mitnichten als ideal konservativer Politik gelten kann, sondern, im Gegenteil als ideologische Rechtfertigung einer zutiefst unkonservativen Politik des Zehrens von der Substanz auf Kosten der Zukunft diente.

Schlagworte: Kapitalismus, Konservatismus, Christdemokratie, Austerität, Schwäbische Hausfrau

Capitalism and Conservatism, or: How conservative is the ›Swabian Housewife‹?

Summary: Judging from the discourse of actually existing conservatism in contemporary Germany (and beyond), one would assume that conservatism and capitalism are natural allies and that the ›Swabian Housewife‹ is the ideal representative of a set of conservative-capitalist virtues. In this contribution both of these notions will be subjected to critical scrutiny. First, I will provide a brief reconstruction of debates within American neo-conservatism that show that the relation between (contemporary) conservatism and capitalism are more fraught than one might assume. In the following, I will offer a concise conceptualization of conservatism as a two-pronged preventive regime with anti-revolutionary thrust. Based on this I will argue that the combination of balanced budgets and debt brakes in the austere spirit of the Swabian Housewife can hardly be considered an ideal of conservative politics. On the contrary it served as an ideological justification of a deeply un-conservative politics that fed off the substance at the expense of future generations.

Keywords: Capitalism, Conservatism, Christian Democracy, Austerity, Swabian Housewife

Autorenangaben:

Prof. Dr. Thomas Biebricher
Institut für Politikwissenschaft
Goethe-Universität Frankfurt
Max-Horkheimer-Straße
60325 Frankfurt am Main



© Thomas Biebricher